Einige Plauderstündchen von Pfälzern bei „Old Shatterhand.“

(Von A. Kempf.)

Mitten in üppigem Grün, blühenden Kletterpflanzen und früchteverheißenden Bäumen saßen wir beim Wein. Von der Veranda aus, einem auserlesenen Luginsland, schaut man über breite Wiesenflächen, die ihren Junistaat angelegt haben, weiter hinaus wogen reiche Aehrenfelder der Reife entgegen, dort, wo die weißen Nebel steigen, fließt der Rhein und vom Bergesstrand jenseits desselben grüßt Heidelbergs Burgruine herüber. Die vom Himmel auf- und abstreifenden Wolken gestatten zwar der Sonne nicht, das ganze Landschaftsbild in seiner schönsten Beleuchtung zu zeigen und die seltenen Vorzüge unseres Auslugpostens ins gebührende Licht zu stellen; aber dennoch lagert Zufriedenheit auf allen Gesichtern, angefangen vom Hausherrn bis zum Letzten in der kleinen Runde am Verandasäulentisch, denn ein längstgehegter Wunsch ist zu dieser Stunde verwirklicht worden. Der Mann, der da mit dem Rücken die Landschaft beschaut und uns neidlos die Tischseite überläßt, von welcher aus dieses Panorama in seiner ganzen Weite und Breite erschaut zu werden vermag, der Mann, der so lebhaft spricht, so oft interpelliert und so aufmerksam angehört wird ist – Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand im Westen und Kara Ben Nemsi im Osten, der Liebling von Hunderttausenden deutscher Leser, der Besitzer der Silberbüchse, des Henrystutzens, des Bärentöters, des Grizzlibärenfelles, der findige „Prairiemann“, der gefürchtete Feind der Spitzbuben, der treue Freund seiner Freunde.

Wir hatten ihn fest und hielten ihn fest. Denn es war ein zu köstlicher Genuß, ihn fern von seinen Manuskripten, losgetrennt von seinen ernsten Pflichtarbeiten, Friedenspfade verfolgend als muntern Wandersmann für einige Stunden mit Beschlag belegen zu können. Die Liebenswürdigkeit, mit der ein „Vielgeplagter“ sich in sein Schicksal fügte, soll der gebührenden Bewunderung nicht beraubt werden.

Daß natürlich zuerst Winnetou, der rote Gentleman an die Reihe kam, ist selbstverständlich. Hat er doch Jung und Alt entzückt. Schreiber dieses trat einst in das Zimmer eines Neunzigjährigen, der gerade mit May-Lektüre beschäftigt war – sein Eintritt blieb unbemerkt, so sehr hatte sich der liebenswürdige Greis in Winnetou vertieft. Erst als er sich durch ein bei diesen Gelegenheiten übliches Geräusch bemerklich machte, kehrte der gute Alte aus Apatschenland in die europäische Wirklichkeit zurück. „Junger Mann“, sagte er dann, „lesen Sie nicht May; Sie kommen sonst nicht mehr davon weg.“ – Ein warmes Freundschaftsgefühl hat eben hier die Feder geführt, darum diese Anziehungskraft. Es ist die Biographie des Freundes von Freundeshand geschrieben. Auch bei der mündlichen Aussprache über Winnetou verleugnete May dieses Gefühl nicht. Er wurde ganz lebendig, der „weiße Bruder“, als er von seinem „roten Bruder“ erzählte. Es sei nicht leicht möglich, so meinte er, Winnetou, diese wahrhaft fürstliche Gestalt mit fürstlichem Charakter und Gebahren so zu schildern, wie er in Wirklichkeit war. – „So hat er also wirklich existiert?“ atmete die kleine Maygemeinde erleichtert auf. – Es wird noch viele solcher Thomasse geben. – „Aber ja, die Gestalt des Winnetou erfunden zu haben wäre ein schriftstellerische That. Ihn aber erfunden zu haben und dann so früh sterben zu lassen, wäre eine schriftstellerische Thorheit. Er hat existiert und ist leider am 2. September 1874 erschossen worden.“ – Und Sam Hawkens? – „Ist ein wirklicher Sterblicher von Fleisch und Blut.“ – Und Old Firehand? – „Wie oft habe ich mit ihm in der Savanne den Knieschuß geübt!“ – Und Halef? – „Thut mir leid, daß ich keinen Brief von ihm in der Tasche habe. Wer Briefe schreibt, pflegt ja gewöhnlich zu existieren. Er ist jetzt Scheik bei seinem Stamme.“ Und der Kapitän mit dem köstlichen Chinesisch? „Wenn Sie eine Empfehlungskarte an ihn wollen, bin ich in der Lage sie mitzugeben. Aber hüten Sie sich, sein Chinesisch nicht richtig zu finden.“ So bestehen also die Thatsächlichkeiten und Persönlichkeiten, die in den gesammelten Reisewerken vorkommen, zu recht? „Gewiß, was ich schreibe, habe ich erlebt und gesehen, nur habe ich es in novellistische Form gebracht.“ So schwirrten die Fragen und Antworten hinüber und herüber. All die Gestalten – auch Quimbo, das treue Negerherz und die beiden Snuffles, Tim und Yim, miteingerechnet, die so manches junge und gestandene Herz schon erquickt haben, zogen an unserm geistigen Auge vorüber. Am Schreibtisch wie in der gemütlichen Unterhaltung bekundet May ein einzigartiges Erzählertalent.

Aber wie er so vielen Gefahren glücklich entrinnen konnte, wollten wir wissen. – „Ja nun, was heißt glücklich entronnen! Ich habe manches Denkzeichen an meinem Körper. Hier z. B. am Kinn sehen Sie diese Narbe. Da fuhr Winnetou’s Messer hinein, als wir uns noch nicht kannten. Das steht ja im „Winnetou“ zu lesen. Die verkalkten Kugeln, die ich in meinem Körper mit mir herumtrage, dienen mir von Zeit zu Zeit als

Wetterpropheten und außerdem wäre noch manches Denkmal gefährlicher Stunden zu sehen. Dann aber vergesse man nicht, daß der Mensch auch seinen Schutzgeist hat. Nirgends braucht man ihn mehr als in den Gefahren der Wildnis. Was ich darüber in Old Surehand schrieb, ist meine innigste Ueberzeugung. Denke man doch ferner an Winnetou, den scharfsinnigen Sohn der Wildnis, der bei so vielen Fahrten mein Begleiter war. Er hat mich gelehrt, welche Mittel man anwenden muß, um so viel es Menschen möglich ist, Gefahren auszuweichen. Die Hauptmittel sind das Spurenlesen und das „Anschleichen". Da darf man sich freilich keine Mühe verdrießen lassen. Stundenlang haben wir uns oft anschleichen müssen durch Dornengestrüpp und Sumpf. Zu alldem kam meine Sprachenkenntnis. Ich verstehe zwölf Indianerdialekte. Das „Anschleichen" allein wäre nutzlos gewesen, wenn ich nicht aus den am Lagerfeuer geführten Gesprächen die Pläne unserer Feinde hätte erlauschen können. Wußten wir einmal, wen wir vor uns hatten und was von ihnen zu befürchten stand, dann war das Handwerk nicht mehr allzuschwer. Die Silberbüchse Winnetou's und mein Henrystutzen und Bärentöter waren gefürchtete Waffen. Uebrigens muß man auch etwas wagen. Wer wagt, gewinnt. Es trifft nicht jede Kugel."

Da hatten wir kurz und bündig unsern Karl May. Nur war in seiner Erzählung vergessen, daß zu einem Lehrer wie Winnetou auch ein Schüler wie May gehörte. Bei ihm, wie er da vor uns saß – nicht wie er photographiert ist – mit seinem sehnigen, gelenkigen Körper, seiner kühnen Physiognomie und seinem unerschrockenen Auge, das auf eiserne Willensstärke schließen läßt, mußten Winnetou's Belehrungen auf fruchtbaren Boden fallen. Er hat keine Spur von einem Greenhorn an sich. Da ist Geist, Scharfsinn, Schlagfertigkeit und Umsicht –kurz köstliches Laben – und daneben erquickende Einfachheit, Wahrheit und anziehender Ernst. Wie er als Schriftsteller sich gibt, so ist er als Mensch. Man ist im Zweifel, was man bevorzugen soll. Unschwer begreift man, wie er überall, wo man ihn richtig kennen lernte, geliebt und geschätzt wurde im Osten und Westen, daß ein Winnetou sein Herz an ihn verlor.

Man preist in der That das gütige Geschick, das den kühnen Mann, so lange er als „Missionär der That" die Länder durchstreifte, vor ernstlichen Unfällen bewahrte, um ihm Gelegenheit zu geben, das Geschaute und Erlebte als „Missionär des Wortes" zu verwerten. Man erfreut sich an der Unermüdlichkeit und dem seltenen Erfolg, mit dem er jetzt diese Mission ausführt. Wer seinen humorvollen Aufsatz im Hausschatz gelesen hat, der wird ersehen haben, welch eine unverdrossene Arbeitslust ihm inne wohnt. Selbst die Nacht bietet ihm keinen Einhalt. Manchmal schreibt er 150 Manuskriptseiten auf einen Sitz. Wie gut, daß er sich auf seinen Fahrten durch die Savanne ein entsprechendes Gesundheitskapital gesammelt hat, von dessen Zinsen er jetzt zehren kann. Und der Erfolg! Frage jeder Mayleser sich selbst. Die 300000 jährlichen Käufer seiner Werke und gewiß eine Million übersteigende Zahl seiner Leser sind Beweis genug. In einer Zeit gesteigerten Lesebedürfnisses sind solche Werke – wir lassen jedem andern Schriftsteller seinen Wert und seine Lesergemeinde – eine große Wohlthat für Jung und Alt, sie sind unterhaltend, belehrend und erziehend zugleich. Es unterliegt keinem Zweifel, die Jugend, die May liest, lernt betrachten, um nur eines hervorzuheben. Darum hatten geistliche Pädagogen in größeren Anstalten May's Werke als Tischlektüre eingeführt. Die Schilderung des kernigen männlichen Freundschaftsverhältnisses zwischen Winnetou und seinem „Scharlie" insbesondere muß für die männliche Jugend von der erhebendsten Wirkung sein. Ich würde darin denselben erzieherischen Wert zu finden wagen, wie in der Vorführung des klassischen Freundespaares Orestes und Pylades, wenn ich einen philologischen Entrüstungsrummel riskieren wollte.

Aber leider wie bald schwand die Zeit dahin, in der man mit ihm, dem Erholungsbedürftigen, zusammen sein konnte. Auch war schon die Sonne hinabgesunken und die heraufsteigenden Wolken führten kühlere Luftzüge in ihrem Gefolge mit – Umstände, welche die Räumung der Veranda veranlaßten. Gute Geister fügten es aber, daß man seine anregende Gesellschaft auch noch anderswo genießen konnte, nie zu lang nie lang genug, denn wenn er freigebig spendet aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung, wobei seine Wort- und Menschenkenntnis zutage tritt, wenn man dem leichten Fluß seiner Rede lauscht und seine große Sprachgewandtheit bewundern muß, wenn er so ungesucht den Ernst seiner Worte mit den Guirlanden anmutigen Scherzes verbrämt, so auf den Goldgrund eines tiefen Gemütes schauen läßt, dann fühlt auch der unruhigste Mensch – Talent zum Sitzenbleiben. Kein Wunder darum, daß es hieß: „Auf Wiedersehen, Old Shatterhand, aber gewiß, auf Wiedersehen."

Aus: Palatina, Beiblatt zur Pfälzer Zeitung, Speyer. Nr. 100, 21.08.1897, S. 399+400.
Autor: Andreas Kempf (1865 – 1921, Kaplan in Deidesheim. / Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018